

Gestatten,



dass ich mich erst mal vorstelle:

WILLY, DER FLEISSIGE WEIHNACHTSWICHEL

(Richtigstellung der Redaktion: „Der aufmüpfige Weihnachtswichel“)

Willy, der aufmüpfige Weihnachtswichel

Normalerweise heißen Weihnachtswichel Nikodemus, Amadeus, Albertus. Oder sie haben einen anderen heilig klingenden Namen. Nur der kleine Wichel mit der großen, roten Nase hieß Willy. Willy bekam seinen Namen wohl zu Recht. Manchmal war er nämlich nicht nur der Willy, sondern benahm sich auch wie ein Will-i. Dann nämlich, wenn er etwas unbedingt haben oder machen wollte. Keiner konnte so laut „will i“ rufen wie er, was im Schwäbischen ja bekanntlich „will ich“ heißt. Im nächsten Moment konnte er aber auch schon ein Will-i-net (Will-ich-nicht) sein. Meistens dann, wenn er sich die Zähne putzen oder etwas machen musste, was er nicht wollte.

Vielleicht lag es daran, dass Willy auf der Schwäbischen Alb geboren wurde, wo doch oft ein rauer Wind weht, dass er sich nicht immer ganz so wie ein normaler

Weihnachtswichtel verhielt. Weihnachtswichtel sind ja sehr gehorsam und tun gewöhnlich nur das, was der Oberwichtel von ihnen verlangt. Der hat nämlich das Sagen in der Weihnachtswerkstatt, in der all die schönen Spielsachen für den Weihnachtsmann und fürs Christkind hergestellt werden.

Eigentlich ist der Oberwichtel recht zufrieden mit seinen Helfern, denn die Wichtel arbeiten von Herbst bis Weihnachten ganz emsig und gewissenhaft. Sie hämmern, sägen, malen, schneiden und streichen mit solch einem Eifer und fröhlichem Gesicht, dass es eine wahre Freude ist, ihnen bei der Arbeit zuzusehen. Wenn da nicht der Willy gewesen wäre, der ab und zu alles furchtbar durcheinanderbrachte. Letztes Jahr hatte Willy alle Lokomotiven rosa angestrichen und den Barbiepuppen neongelbe Punkfrisuren verpasst. Der Oberwichtel freute sich gar nicht darüber. Und auch nicht der Weihnachtsmann, der vor Erstaunen immer wieder an seinem langen, weißen Bart herumzupfte.

Das ganze Frühjahr und den Sommer über zerbrach sich der Oberwichtel darüber den Kopf, an welchem Arbeitsplatz Willy am wenigsten anrichten könnte. Schließlich kam er zu dem Schluss, dass der kleine, manchmal recht aufmüpfige Wichtel im Postamt Himmelspforte am besten aufgehoben wäre. Dort tun die fleißigen Helfer des Christkinds, die Engel, ihren Dienst.

Als der Oberwichtel dies dem Willy mitteilte, wurde der Willy wieder zum Will-i-net. Mit den Füßen stampfte er auf und rief: „Zu diesen ewig honigsüß lächelnden Rauscheengeln soll ich? Nein, nein, das will i net.“



Doch alles Schimpfen und Jammern half nichts. Auch der sonst so gütig dreinblickende Weihnachtsmann stellte sich taub, als der kleine Wichtel bettelnd vor ihm stand und abwechselnd Will-i und Will-i-net war. „Ich bin ein Wichtel, mit der Säge und dem Hammer arbeiten will i“ und „Nein, nein, zu den Engeln will i net“, sagte er immer wieder. Aber weder als Will-i noch als Will-i-net konnte er den Weihnachtsmann

umstimmen.

Und so saß der kleine, rotnasige Wichtel mitten zwischen den Engeln im Postamt Himmelspforte und bearbeitete die Briefe, die Kinder an das Christkind geschrieben hatten. Das war ein Flüstern, Lachen und emsiges Schaffen um ihn herum. Eigentlich waren die Engel ja sehr nett und die Arbeit war auch nicht schwer. Er musste nur die Hightechwünsche der Kinder auf ein Extrablatt notieren. Diese Dinge wurden nämlich aus dem fernen Japan eingeflogen. Doch Willy war trotzdem schlecht gelaunt.

Was die Kinder aber auch für Wünsche hatten! „Bitte, liebes Christkind, bring mir auch ein rosa-farbenes-wohl-riechendes-weinendes-Kuschelkücken“, schrieb die Lena, und der Holger wünschte sich gar einen um-die-Ecke-flitzenden-fürchterlich-gefährlich-aussehenden-blinkenden-laut-hupenden-Drei-Achser-Motor-Drive-Lastwagen. Nach ein paar Tagen wunderte er sich nicht einmal mehr darüber, dass ein Kind um eine Rakete-die-zum-Mond-fliegen-kann, bat. Doch als Willy den Brief von Kevin las, stutzte er. „Liebes, liebes Christkind. Ich wünsche mir nur eines. Bitte schenke mir einen Freund. Ich bin so alleine und habe niemanden zum Spielen“, hatte der kleine Kevin geschrieben.

„Der arme Junge“, dachte Willy. „Dem muss ich unbedingt helfen.“ Ob er beim Christkind mit so einem Wunsch an der richtigen Adresse war? Wie Willy wusste, war das Christkind von irgendjemandem dazu bestimmt worden, an Weihnachten die Kinder zu beschenken. Aber leider hatte es ohnehin schon so viel zu tun, dass die Engel oft mitleidig seufzten: „Das arme Christkind.“ Merkwürdig, noch nie hatte Willy gehört, dass jemand gesagt hatte: „Der arme Weihnachtsmann“, obwohl der ja auch ganz schön viel Arbeit hatte.

„Am besten wird es wohl sein, wenn ich gleich zum lieben Gott gehe“, überlegte Willy. „Doch wo der wohl zu finden ist?“ Dass der liebe Gott im Himmel wohnt, das wusste der Wichtel auch. Und dass Opa Otto, der letztes Jahr gestorben war, jetzt bei ihm war, hatten ihm die Erwachsenen erzählt. Aber sterben wollte Willy ja noch nicht.

Willy ging zum Fenster und sah hinaus. Der Wind blies dicke Schneeflocken gegen die vereiste Fensterscheibe. „Schade, dass man den Himmel vor lauter Wolken nicht sehen kann“, seufzte er bedauernd. Doch schon im nächsten Moment sagte er sich:

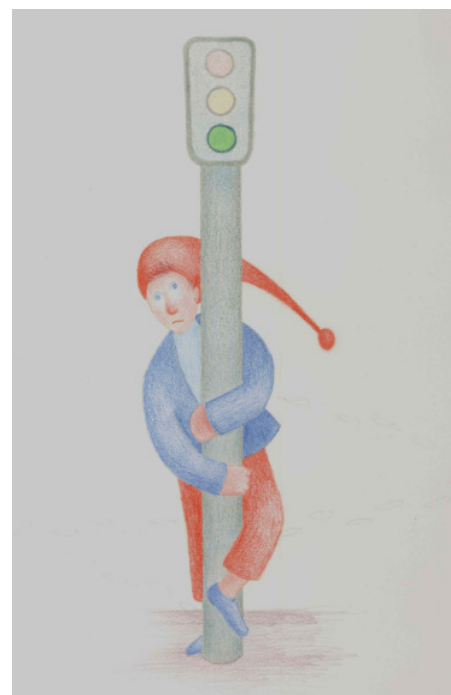
„Bestimmt steht an der Straße ein Wegweiser mit der Aufschrift: „Zum Himmel“ oder „Zum lieben Gott“. Ja, da war sich Willy ganz sicher. Schließlich gab es ja auch Straßenschilder mit der Aufschrift: „Friedhof“ oder „Gottwollhausen“. In Willy kämpften wieder der Will-i und der Will-i-net miteinander. „Ich muss unbedingt zum lieben Gott und ihm sagen, dass er dem Kevin einen Freund schenken soll“, dachte der Will-i und „Draußen ist es bitterkalt, da werde ich vielleicht erfrieren“, der Will-i-net. Eine ganze Weile sah es so aus, als würde der Will-i-net siegen.



Als es urplötzlich zu schneien aufhörte, hat dann doch der Will-i gesiegt. Er machte sich sofort auf den Weg. Wie der geölte Blitz sauste er die Treppe hinunter und öffnete das große, schwere Eichentor, und schon stand er auf dem Gehweg.

Aber, oh weh! Willy wusste gar nicht, wie ihm geschah. Von überallher kamen riesige Menschenbeine auf ihn zu. Grad so, als wollten die Menschen durch ihn hindurchgehen. Wichtel sind nämlich sehr klein, sogar noch kleiner als ein Kind. Und für die meisten Menschen sind Wichtel auch unsichtbar.

Ganz furchtbar fühlte sich der Willy. Immerzu war er auf der Flucht vor den großen, langen Menschenbeinen. Schon bald war er ganz müde vom Hin-und-her-Rennen und kam dabei irgendwie doch nicht recht vom Fleck. Als er einen Zebrastreifen sah, kam ihm die rettende Idee. Im Zickzack lief er zu dem Fußgängerüberweg. Dort ergriff er mit beiden Händen die Ampel und hangelte sich um den Ampelpfahl herum. Nun hing Willy zwischen dem Bordstein und der Straße.





„Endlich habe ich Ruhe vor diesen ewig hin und her rennenden Menschen“, keuchte er. Doch, oh Schreck! Die Ampel für die Autos sprang plötzlich auf Grün. Sie sprang nicht wirklich, das sagt man nur so, wenn die Ampel die Farbe wechselt. Neben sich hörte er nun piff und piff und piff – so schnell sausten die Autos jetzt ganz knapp an ihm vorbei. Einmal hätte ein Auto fast sein Ohr gestreift, wenn er nicht rechtzeitig seinen Kopf eingezogen hätte. „Die Autos sind ja noch gefährlicher, als die Menschenbeine“, stöhnte Willy. Ganz schnell hangelte er sich um die Ampel herum, sodass er wieder auf dem

Gehweg stand. Oh je, da waren ja wieder die Menschenbeine! Zum Glück hatte Willy auch jetzt sofort eine Lösung parat. Diesmal hüpfte er nicht hin und her, nein. Als ein Junge an ihm vorbeiging, wartete er kurz, bis er dessen Rücken sah, griff schnell zu und hielt sich an dessen Hosenbeinen fest. Und ab ging's im Gänsemarsch. Der Junge vorneweg und Willy hinterher. Links, rechts, links, rechts, gingen sie im Gleichschritt. Willy kam ganz schön ins Schwitzen. Der Junge war nämlich um einiges größer und hatte deshalb viel längere Beine als der Wichtel. Buhhh war das anstrengend und Straßenschilder sah Willy so auch nicht! Es ist nämlich nicht gerade einfach, sich an Hosenbeinen festzuhalten und dem andern im Gleichschritt zu folgen. Da kann man nicht auch noch den Kopf drehen und auf Schildersuche gehen.

Als sie an einer Bratwurstbude vorbeikamen, ließ Willy ganz schnell die Hosenbeine wieder los. Er zwängte sich in eine Lücke zwischen Mülleimer und Theke und stellte sich auf ein



leeres Gurkenfässchen. So war er ein bisschen größer und konnte besser die Schilder lesen, die am Straßenrand standen. Doch es stand weder „Himmelreich“ noch „Zum lieben Gott“ drauf, und langsam wurde es schon ein wenig dunkel.

In Willy kämpften wieder der Will-i und der Will-i-net miteinander. „Zurück zum Postamt Himmelspforte will i“ und „Aufgeben, nein, das will i net.“ Doch diesmal siegte weder der Will-i noch der Will-i-net. Stattdessen kullerten große, dicke Tränen über die roten Backen des kleinen Wichtels. Er weinte und seufzte:

„Bitte, bitte, lieber Gott, zeig mir doch ganz schnell den Weg zu dir! Ich möchte doch bloß, dass du dem Kevin hilfst!“

Plötzlich war dem Willy viel leichter ums Herz. Und als dann auch noch ein Wurstzipfel von oben geflogen kam, griff er ganz schnell zu. Doch noch, bevor er sich die Wurst in den Mund stecken konnte, sprang ein kleiner, schwarzer Hund auf ihn zu, der fürchterlich bellte. „Wuff, wuff“ kläffte der ihn an und fletschte die Zähne. Willys Knie schlotterten vor Angst und seine Zähne klapperten aufeinander. Er kannte sich zwar mit Rentieren bestens aus, aber den Umgang mit Hunden war er nicht gewohnt.



Der Kopf des schwarzen Hundes war jetzt ganz dicht vor seinem Gesicht. „Ich bin doch kein Angsthase und renne vor einem kleinen Hund davon. Nein, nein das will i net“, sprach sich der kleine Wichtel selber Mut zu. Doch leider half das wenig. Trotz seines guten Vorsatzes sprang er von dem Gurkenfässchen herunter und rannte los. Vor Überraschung hörte der Hund auf zu bellen und sah dem entweichenden Wurstzipfel hinterher. Genau wie die Menschen konnte er nämlich den kleinen Wichtel nicht sehen. Er hatte die ganze Zeit nur den auf und ab hüpfenden Wurstzipfel angebellt, den Willy immer noch in der Hand hielt. Nach wenigen Sekunden fing sich der Hund wieder und hetzte

mit großen Sprüngen dem entfliehenden Leckerbissen hinterher. Willy musste sich diesmal nicht vor irgendwelchen Menschenbeinen in acht nehmen. Erschrocken sprang jeder, der auf ihn zukam, zur Seite, denn einen Wurstzipfel, der auf einen zufliegt und dabei hin und her schwebt, hatte noch niemand von ihnen gesehen.

Nicht nur die Leute, auch der Willy hatte große Angst. Da das Bellen immer lauter an sein Ohr drang, ahnte er, dass der Hund ihn bald einholen würde.

.....